Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **44 (1954)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bibliographie

Schindler, Peter: **Det nye Testamente,** 714 S., **Nøgle til Det nye Testamente.** 336 S., **Synspunkter for Fordanskningen af Det nye Testamente.** 39 S. Arne Frost-Hansens Forlag, Kopenhagen 1953. Broschiert 27,50 dKr., gebunden 50,00 dänische Kronen.

Diese von einem Konvertiten angefertigte neue Übersetzung des N.T. war Ende 1953 eine Sensation, mit der sich die Tages- und die religiöse Presse Dänemarks befasste. Sowohl die broschierte als auch die gebundene Ausgabe sind nach Format und Einband eine Leistung und verlassen bewusst den alten Stil: kleines Format und dunkler Einband.

Ähnlich wie der Engländer Knox (siehe IKZ 1949, S. 237) seine Grundsätze und Gesichtspunkte für seine Übersetzung aus der Vulgata in einer kleinen Schrift niederlegte, tut Schindler das für seine aus dem Griechischen (nach der 5. Aufl. von Merk, 1944) stammende Verdolmetschung. Er wendet bewusst radikale Prinzipien an. So hat er für die Reihenfolge der einzelnen Schriften eine ganz neue Ordnung eingeführt, da er glaubt, dass die zeitliche Entstehung der einzelnen Schriften einigermassen sicher rekonstruiert werden könne. Er beginnt mit dem Jakobusbrief und schliesst mit dem 3. Johannesbrief. Aber ein Vergleich mit seinem evangelischen Landsmann Konstantin-Hansen (1926) zeigt, wie unsicher die Datierungen sind, und selbst in der Reihenfolge der paulinischen Briefe ergeben sich Verschiedenheiten gegenüber seinem Glaubensgenossen, dem Engländer Lattey S.J. (1947). Die Hauptthese Schindlers ist die: «Die beste Verdolmetschung eines Textes ist eine gute Übersetzung, bei der man den religiösen Sinn nicht aus einer Anmerkung herausfischen soll, sondern wo er in den Text hineingearbeitet ist.»

Prüft man nun anhand dieser These seine Übersetzung, dann ist man überrascht, an wie vielen Stellen die Einteilung der Sinnabschnitte eine andere ist (z. B. Jak. 1, 18. 19, Matth. 3, 15, 19, 14 usw.), wie häufig der Text umschrieben ist, wie oft Erweiterungen des Textes vorgenommen werden (z.B. Matth. 5, 3 die mit Sorge erfüllt sind über Israels Verfall, 5, 13 Ihr seid das Salz, das die Welt vor dem Verfaulen bewahren soll, usw.), wie viele Fremdwörter sich finden, wo gute dänische Wörter vorhanden gewesen wären. So richtig die These ist, dass das gleiche Wort nicht immer durch das gleiche Wort einer anderen Sprache übersetzt werden kann, sondern der Zusammenhang beachtet werden muss, so verwirrend ist es andrerseits, wenn z.B. die Begriffe «Reich Gottes» und «Himmelreich» an 44 Stellen, die ich nachschlug, mit 17 verschiedenen Begriffen übersetzt werden, von denen «Gottesstaat» am häufigsten vorkommt. Wenn es in den Berichten über die Segnung der Kinder durch Jesus heisst: «... denn die Religion ist gerade für sie und ihresgleichen berechnet...», so wird man hier schon nicht mehr von einer Verdolmetschung, sondern falschen Interpretation sprechen müssen. Auch ist es nicht nötig, bei synoptischen Berichten das gleiche Wort bei den einzelnen Evangelisten verschieden zu übersetzen. So wird z.B. «Leuchter» einmal mit «Stativ» (Matth. 5, 15) und ein andermal mit «Opstander» (Mark. 4, 21) übersetzt. Auf Schritt und Tritt begegnen einem Wendungen, Begriffe und Erweiterungen, die zum Nachdenken anregen und das Gefühl hervorrufen, dass man es mit einer gutgemeinten Paraphrase zu tun hat.

Der zweite Teil des Werkes trägt den Titel «Nøgle» (Schlüssel) und nicht «Anmerkungen» oder «Erläuterungen». Er enthält überwiegend eine Rechtfertigung für die von Schindler gewählte Art der Verdolmetschung. Die kurzgefasste Bibelkunde hätte in manchen Punkten sorgfältiger sein können. Es geht nicht an, zu behaupten: «Es war nicht ‚die Reformation', die die Bibel zum ‚meist verbreitetsten Buch in der Welt' machte, das war die spätere Entwicklung der Buchdruckerkunst, die den schrittweisen Verfall des Analphabetismus im Gefolge hatte.» Da erhebt sich die Frage: Warum haben denn die vorreformatori-

schen Übersetzungen keine weite Verbreitung gefunden und warum hatte die Übersetzung Luthers eine solche Verbreitung und einen solchen Einfluss auch auf ausländische Übersetzungen? Die zunehmende Bibelbewegung in der römisch-katholischen Kirche kam nicht gleich nach der Aufhebung der letzten Restriktionen für die private Bibellesung im Jahre 1807. Interessant ist es, dass in einem Werke, das das «Imprimatur» trägt, bei drei von vier erwähnten Päpsten das Todesjahr falsch angegeben ist. Auch war es Pius X., der auf eigne Kosten Hunderttausende von Evangelien verbreiten liess und nicht erst Benedikt XV. Die Pionierarbeit und das umfassende Schrifttum von Pius Parsch wird mit keiner Silbe erwähnt!

Schindlers «Verdolmetschung» ist zu oft zu einer Interpretation geworden, *sie* gehörte in den Schlüssel, während die dort angegebene Übersetzung in den Text gehören würde. Man kann mit Recht die Frage aufwerfen, ob Schindlers Verdolmetschung überall den richtigen Sinn wiedergibt. Es scheint manchmal, dass er bei den Lesern, die er ansprechen will, zu wenig an Kenntnissen religiöser Begriffe voraussetzt und sich deshalb bemüht, sakrale Begriffe durch profane wiederzugeben.

Schindler hat viel gemeinsam mit Knox, aber seine Übersetzung ist radikaler, radikaler auch als die von N. Schlögl (1920), die 1922 indiziert wurde. Auch geht er hinaus über die evangelische Übertragung «nach ihrem ursprünglichen Wortsinne in die deutsche Sprache der Gegenwart» von Th. Daechsel (1928). Ob Schindlers Übersetzung ihre jetzige Form behalten kann und wird? Er wirft zu viele Probleme auf, die des eingehenden Studiums durch die Exegeten wert sind. *P. H. V.*

Glazik, Josef: **Die russisch-orthodoxe Heidenmission seit Peter dem Grossen.** Münster/Westfalen 1954. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. XXXVI, 270 S., 3 Kartenskizzen. (Missionswissenschaftliche Abhandlungen und Texte 19.) – Kart. DM 19.80.

Der Ausbreitung des Russischen Reiches über weite Teile Osteuropas, über Sibirien, Innerasien und (bis 1867) Alaska hin ging eine Ausdehnung des orthodoxen Glaubens parallel, die anfänglich bei der Einschmelzung etwa wolga-finnischer Bevölkerungsteile in das Ostslawentum wesentlich mitwirkte, die aber seit dem 14. Jahrhundert auch Völkerschaften erfasste, die nicht mehr ganz im Russentum aufgegangen sind. Diese russisch-orthodoxe Mission ist bisher zwar (vor allem durch *Konrad Lübeck*) in ihren Hauptlinien gewürdigt, aber noch nicht in ihren Einzelheiten dargestellt worden. Dem Verfasser verdanken wir nun die ausführliche, weitestgehend auf seltenem und wenig zugänglichem Material aufgebaute Darstellung eines Teilabschnittes: der Glaubensverkündigung unter den «heidnischen» und buddhistischen (Kalmücken und Burjäten) Völkern im Wolga-Ural-Raume, in Sibirien [1]) und in Alaska, schliesslich der Mission in China, Japan und Korea seit etwa 1700. Dabei entsteht ein buntes Bild von grosser Einprägsamkeit, das zeigt, wie auch in diesem weiten Gebiete überall der Missionsauftrag Jesu Christi wahrgenommen wurde, lange Zeit freilich nur zögernd und ohne rechte kirchenorganisatorische Unterstützung, aber doch immer wieder von einzelnen oder Gruppen, schliesslich vom Orthodoxen Missionsverein getragen, der Gründung des grössten Missionars, des späteren Moskauer Erzbischofs *Innozenz* (Veniaminov, eigentlich Popov) (dem übrigens der römisch-katholische Verfasser auch als Orthodoxem die ewige Seligkeit voraussagt: S. 157).

Überblickt man diese Darstellung, die Glazik sinnvoll gliedert und gut belegt darbietet, so versteht man die Schlussfolgerungen des Verfassers nicht, dass nämlich die russische Kirche ihren Missionsauftrag *nicht* erfüllt habe (S. 244). Gewiss hat sie in nur geringem Umfange Aussenmission in Ostasien und (auch nach 1867) Alaska betrieben und hier wohl nicht alle vorhandenen Möglichkeiten voll aus-

[1]) Die Namen einer Reihe sibirischer und kaukasischer Völker (z. B. der Kartalinier, Tschetschenen, Schoren, Chakassen, auch der Wogulen und Syrjänen; S. 205, 253 f.) sind leider nicht in der im Deutschen üblichen Form gegeben, was das Verständnis dann und wann vielleicht behindert. Man sollte dafür stets heranziehen: Gerhard Teich und Heinz Rübel; Völker, Volksgruppen und Volksstämme ... der UdSSR, Leipzig (1942).

geschöpft [1]), doch lag die Schuld daran in erster Linie nicht bei der russischen Kirche, sondern bei der welt-politischen Entwicklung, die Amerika, Afrika und Australien der Erschliessung (und damit auch Missionierung) durch andere Nationen vorbehielt (wobei gewiss nicht immer – Indianer! – nach den heute gültigen Maßstäben gearbeitet wurde). Damit war in diesen Erdteilen die Mission durch ein Bekenntnis, das demjenigen des Besitzerlandes fremd war, weitestgehend unterbunden. Wenn nun Glazik die Zahl der Bekehrungen innerhalb des Russischen Reiches, am verbliebenen Reste gemessen, gering findet, so weist er nicht mit dem nötigen Nachdruck darauf hin, dass der übrig gebliebene Rest neben Buddhisten weitaus überwiegend aus Muslimen besteht, deren Bekehrung in irgendwie nennenswertem Ausmasse *keinem* christlichen Bekenntnisse jemals gelungen ist, also auch dem orthodoxen nicht, obwohl die russische Kirche mit wechselnden Mitteln hier manche (wenn auch oft nur kurzfristige) Erfolge errungen hat (vgl. B. Spuler im «Islam» XXIX, 1949, S. 142–216). Von dieser Tatsache aus betrachtet, scheint mir die Unterstellung, «*die ‚schismatische' Christenheit habe die Erfüllung des Missionsbefehls Christi ausser acht gelassen*» (S. 246), irreführend, und die byzantinische Kirche (die natürlich auch schon vor 1054 bestand; zu S. 246) braucht sich der Tatsache, dass sie nach ihrer endgültigen Konstituierung im 5. Jahrhundert n. Chr. etwa ein Viertel der Christenheit gewann und in einer Weise aufbaute und entfaltete, durch die ihr eine Spaltung von nur entfernt der Tragweite wie der abendländischen Christenheit seit 1517 erspart blieb, gewiss nicht zu schämen. Schade, dass das schöne und aufschlussreiche Buch, das einen weiten Stoff glücklich bewältigt und die Leistungen russischer Missionare im einzelnen gerecht würdigt, einen schiefen und die Tatsachen verzeichnenden Schlussteil bekommen hat!

Bertold Spuler

[1]) Übrigens ist heute die russisch-orthodoxe Mission die einzige, die in China und Nord-Korea noch ungehindert arbeiten kann.

Catholica. Jahrbuch für Kontroverstheologie. Herausgegeben von Robert Grosche. Neunter Jahrgang, zweiter Teil. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen MCMLIII.

Es ist eine hocherfreuliche Tatsache, dass die «Catholica», die Zeitschrift für Kontroverstheologie, die 1932–39 in Paderborn erschienen war und damals grosse Beachtung in der katholischen und in der protestantischen Welt gefunden hatte, ihr Erscheinen 1953 unter der Redaktion von Dr. Robert Grosche wieder aufgenommen hat. Die Catholica erscheint vorläufig in einer etwas anderen Form, als Jahrbuch in zwei Teilen. Vor uns liegt der 2. Teil des Jahrganges 1953. Er enthält einen grundlegenden und neue Aspekte eröffnenden Aufsatz von Walter Rest über «die kontroverstheologische Relevanz Sören Kierkegaards». Lucien Cerfaux untersucht in Auseinandersetzung mit der neueren protestantischen Forschung und in Anlehnung an die überlieferte Begriffssprache der katholischen Dogmatik «Die Tradition bei Paulus», während J. N. Bakhuisen van den Brink an Irenäus und Tertullian aufzeigt, wie über das Verhältnis von «Tradition und Heilige Schrift am Anfang des dritten Jahrhunderts» gedacht worden ist. J. V. M. Pollet gibt eine wertvolle kritische Darstellung der «Neueren Forschungen über die Kontroverstheologie im 16. Jahrhundert», insbesondere der Publikationen über Nikolaus Herborn (Edmund Kurten), Johann Fabri (Leo Helbling) und Johannes Eck (Erwin Iserloh). Etwas knapp sind die kritischen Bemerkungen von J. Hamer «Zur Entmythologisierung Bultmanns». Das Heft schliesst mit einigen Bücherbesprechungen und einer überaus wertvollen Zusammenstellung der kontroverstheologischen Literatur 1951/52 von R. Samulski, auf die mit Nachdruck hingewiesen sei. *U. K.*

Druck Stämpfli & Cie., Bern.